Helvetiens
Berühmte Männer
in Bildnissen dargestellt

von

Heinrich Pfenninger, Mahler,

nebst

kurzen biographischen Nachrichten

von

Leonhard Meister.

Dritter Band.

Drittes Heft.

Zürich und Winterthur.

In Commißion bey Ziegler und Söhne, und
Heinrich Steiner und Compagnie.
1790.

Thomas Platter.

Auszug aus seiner Lebensbeschreibung. *)

Das Licht der Welt erblikte ich im Jahr 1499 zu Gränchen, einem Dorfe im Walliserlande. Meine Aeltern hiessen Anton Platter und Antillia Summermater. Der mütterliche Grosvater wurde 126. Jahre alt; zu gleicher Zeit lebten in seinem Kirchspiele zehn Männer, noch älter als er. Sehr frühzeitig verlor ich den Vater; die Mutter verheuratete sich anderswo; wir Kinder wurden zerstreut; niemals habe ich alle meine Geschwister gekannt, oder ihre eigentliche Anzal erfahren. Als das jüngste kam ich für einige Zeit zu meines Vaters Schwestern; des Nachts giengen sie ausser Hause in die Spinnstube; da man mich allein ließ, so stand ich vom Bethe auf, und lief nackt durch

A 2

*) S. Ulrichs Miscell. Tigurin. Th. III. Ausgabe. II. wie auch Athenæ Rauricæ. S. 272. und den helvetischen Almanach 1785 und 1790.

den Schnee weg; des Morgens fand man mich in einem fremden Hause, wo ich halb erfroren und ohnmächtig auf dem Bethe zwischen zween Männern wieder erwärmt wurde. — Mein Bruder kam aus savoischem Kriegesdienste wieder zurück, und beschenkte mich mit einem hölzernen Pferdgen; an einem Faden zog ich es hin und her, und beredete mich gänzlich, daß es von selbst gehen könne und lebe. Als der Kardinal Bischof Matthäus Schinner von ungefähr durch unser Dorf kam, so begab er sich in die Kirche, um die jungen Kinder zu firmen. Mein Pathe säumte sich anderswo; also eilt ich ihm zuvor, und trat ohne Begleiter zu dem Stule des Bischofs: Was willt du, mein Kind, fragte er mich. Ich sprach: Ich wollte gerne firmen. Mit lachen fragte er um meinen Namen; ich antwortete ihm: Ich heisse Herr Thomas; er lachte, murmelte etwas daher; die eine Hand legte er auf mein Haupt; mit der andern schlug er mich sanft auf die Wange. — In meinem sechsten Jahre kam ich zu einem mütterlichen Oheim, um seine Ziegen zu wayden. Wenn ich die Stallthüre öfnete und nicht sogleich seitwärts sprang, stiessen mich die Ziegen nieder und hüpften über meinen Rücken hinweg; wenn ich sie dann hinaustrieb, so schweiften sie etwan über die Kornfelder, und ich schrie und wainte; denn wegen meiner

Ungeschicklichkeit ward ich des Nachts mit Ruthen gestrichen. Einige Ziegenhirten, insonderheit ein starker, grosser Mann, Thomas im Leidenbach, hatten Mitleiden mit mir und halfen mir, meine Heerde regieren. Da sassen wir auf den Gipfel der fürchterlichsten Berge zusammen; auf der Schulter hatte jeder ein Körbgen mit Käse und Rockenbrod, das wir des Abends verzehrten. Einmal geschah es beym Blattenspiele, daß ich einem Schleuderer, der nach dem Ziele warf, ausweichen wollte, fiel aber rücklings über den Felsen hinunter. Voll Entsezen schrien die Hirten und sahn mich nicht mehr; sie glaubten mich zu Tode gequetscht; bald kroch ich wieder hervor und die Jammerthränen wurden in Freudenthränen verwandelt. Einige Wochen hernach war eine Ziege an gleichem Orte heruntergefallen und blieb tod in dem Abgrunde. — Ein andermal trieb ich ganz allein mit der ersten Morgenröthe meine Ziegen über eine Felswand, nur einen Schritt breit, und darunter eine ungeheure Felskluft; eine Ziege gieng nach der andern; mit Noth konnten sie die Fußklauen in das wenige Gesträuch sezen, das aus dem Felsen hervorwuchs; jezt wollt ich hinten nach steigen; auf einmal kam ich nicht weiter, weder vorwärts noch rückwärts; mit beyden Händen hielt ich mich an einem Gebüsche; äusserst bange war mir vor den schrecklichen

Geyern, die unter mir in der Luft hin und her flatterten; ich fürchtete, sie würden mich hinwegtragen, wie es zu geschehn pflegt, daß sie Schaafe und Kinder wegraffen. Als ich so hilflos da lag und der Wind mein Gewand empor wehte, so erblickte mich mein Gesell Thomas und wußte nicht, was es wäre; er vermeinte, einen grossen Vogel zu sehn; als er mich erkannte, so ward er blaß vor Schrecken, schrie mir zu, unbeweglich zu harren; klimmte mir nach, und trug mich glücklich hinauf zu den Ziegen. Seither hatte mich meine Muhme wieder nach Gränchen geführt; da kam ich als Ziegenhirt zu einem andern Meister in Dienste. Eines Tages hatte ich mich mit einem jungen Mädchen, das seines Vaters Heerde hütete, bey einer Wasserleitung verweilet; wir trieben unser Kinderspiel, zäunten kleine Wiesen ein und wässerten sie; mittlerweile hatten wir die Ziegen auf der Höhe aus den Augen verloren; ohne die Ziegen gieng das Mädchen nach Hause; ich aber, als ein armer Dienstjunge, warf mein Röckgen ins Gras und suchte die Ziegen. Auf der höchsten Spize des Gebürges entdeckt ich ein junges Gems; es glich einer von meinen Ziegen; ich verfolgte es bis zum Untergange der Sonne; die Nacht überfiel mich; noch ließ ich mich von Gesträuch zu Gesträuch herab; unterm Fusse riselte der Sand in den Abgrund;

weiter rükte ich nicht fort; mit der Linken hielt ich mich an einer Wurzel; mit der Rechten krazte ich die Erde unter einem Baum weg; den Rücken verbarg ich unterm Gebüsche; über mir krächzten die Raben; ich empfahl mich Gott und entschlief; so blieb ich im Schlafe, bis die Sonne über alle Berge hervorgieng. Wie sehr erschrack ich nicht beym Erwachen. Erst jezt sah ich, wo ich gewesen. Wär ich zu Nacht noch zwey Klafter tiefer hinunter gegangen, so wär ich viel tausend Klafter tief über eine Felswand hinunter gestürzt. Mit Lebensgefahr stieg ich wieder auf die Anhöhe, um auf der andern Seite zu den Hütten hinunter zu rollen. Als ich am Fusse des Gebürges aus dem Walde hervorkam, begegnete mir ein Mägden mit meinen Ziegen, welche Nachts von selbst heimgekehrt waren. — Während meines Aufenthaltes bey meinem Meister war ich einmal in einen siedenden Milchkessel gefallen, und hatte mich so sehr verbrennt, daß man die Mähler davon seither immer gesehn hat. Ein andermal war ich mit einem Hirtenjungen im Walde; unter anderm Geschwäze wünschten wir Flügel zu haben, um nach Deutschland fliegen zu können; plözlich schoß ein fürchterlicher Raubvogel daher; wir besorgten, daß er uns wegtragen möchte; nicht ohne Mühe hatten wir ihn mit unsern Hirtenstäben verscheucht; alsdenn er-

kannten wir, daß unser Verlangen nach Flügeln eitel und sündlich gewesen. — Als ich einmal von ungefähr in tiefen Schründen den Kristallen nachgieng, so sah ich von der Höhe einen ungeheuern Felsen sich losreissen; ich konnte nicht mehr entfliehn, bückte mich nieder auf mein Angesicht, und glücklich fiel die Felsmassa über meinem Haupt weg. Dieß war mein Leben und meine Freude bey den Ziegen auf dem Gebirge; selten hatte ich ganze Zehen; niemals war ich ganz ohne Wunden und Quetschung; oftmals lidt ich so grossen Durst, daß ich mein eigen Wasser aus der Hande trank; im Sommer schlief ich auf Heu, im Winter auf einem Strohsack.

Von einem Ziegenhirten ward ich allmählig zum Kühhirten befördert. Ungefähr im neunten oder zehnten Jahre bekam ich Unterricht bey einem meiner Verwandten, Namens Anton Platter; dieser schlug mich grausam übel, zupfte mich vielmal bey den Ohren und zog mich vom Heerd auf, daß ich heulte und die Nachbarn herbey liefen. Von diesem Verwandten erlösete mich ein andrer, Paul Summermater, der von den Schulen in München und Ulm zurückkam. Mit diesem zog ich aus dem Lande; mehr hatte ich nicht als einen Goldgulden, den ich meinem Vetter gab; er trieb mich voraus, und für unsern Unterhalt mußte ich betteln. Als

ich über den Grindelberg gekommen war, sah ich den ersten Kachlofen; des Nachts beym Mondscheine kam er mir wie ein ungeheures Kalb vor; Morgens d'rauf sah ich Gänse, deren ich bisher keine gesehn hatte; als sie gegen mich schnatterten, floh ich und hielte sie für Teufel. Bey acht oder neun Wochen warteten wir in Zürich auf Gesellschaft; unser waren acht oder neun; wir zogen nach Sachsen; wenn ich nicht wol fortkommen mochte, schlug mich der Vetter mit dem Stock oder mit einer Rute um die nackten Beine. Ueberall hatte ich von den Bachanten vieles zu leiden; wenn sie zechten, so giengen wir jüngern Schützen hungrig zu Bethe; sehr oft schlief ich unter freyem Himmel oder im Stalle. Von Dreßden kam ich nach Breßlau; da gieng ich zur Schule und nährte mich und meine Gefehrten durch Singen vor den Thüren; überall hatte ich vollauf; zuweilen gab man mir so viel zu trinken, daß ich mich unversehens berauschte. Eines Tags als ich auf dem Markt bettelte, gefiel meine Miene einem gewissen vornehmen Herrn, Namens Fugger, so wol, daß er mich an Kindesstatt annehmen wollte. Ich sagte ihm, daß ich nichts ohne Erlaubniß meines Vetters thun dürfte. Auf dessen Befehl also mußte ich das Anerbieten ausschlagen. So oft ich indeß vor Fuggers Hause vorüber gieng, ließ man mich

niemals leer weggehn. — Im Winter ward ich wegen langwirriger Krankheit in den Spital gebracht; daselbst wurde ich von dem Ungeziefer sehr übel geplaget. — In der Schule hatte ich wenig gelernet. Zu St. Elisabeth lasen auf einmal zu gleicher Stunde und in gleicher Stube neun Baccalaurei; von der griechischen Sprache wußte man noch gar nichts; gedruckte Bücher besaß niemand als der Lehrer; dieser hatte einen Terenz; alles wurde zuerst dictirt, hernach distinguirt, weiter construirt und endlich exponirt. Von Breßlau zog ich mit meinen Bachanten wieder auf Dreßden; die Hungersnoth trieb uns zum Raub an; die einen stalen Brod, die andern Gänse u. s. w. Wir kochten vor der Stadt unter offenem Himmel; vom Thurm her schoß man auf uns; wir flüchteten uns in ein Gehölze. Von da begaben wir uns nach Nürnberg und weiter nach München. In München kamen ich und mein Vetter zu einem Seifensieder, Hans Schräll; er war Magister Vienennensis, aber das Pfaffenwerk war ihm verhaßt; weit öftrer half ich ihm bey der Siederey als daß ich die Schule besuchte; der Frau im Hause war ich sehr lieb, weil ich ihren alten, schwarzen, blinden Hund pflegte und leitete. — Endlich reiseten wir wieder nach Wallis; zum dritten male hatte sich meine Mutter verheuratet; wenig Zu-

flucht fand ich bey ihr; ich lebte also bey meinen Basen, besonders bey Muhme Fransy und beym Vetter Simon Summermater. Nicht lange, so zogen wir wieder auf Ulm; abermal mußte ich mich und die Bachanten mit Betteln ernähren; nicht selten quälte mich der Hunger, und den Bachanten brachte ich Speise, oder ich wurde von ihnen gegeiselt. Eine fromme Wittwe hatte Mitleiden mit mir; oftmals wickelte sie im Winter meine erfrornen Füsse in Belz ein, gab mir eine Suppe und ließ mich dann gehen; vor Hunger jagte ich den Hunden die Beine auf der Gasse ab. — Von Ulm kamen wir auf München; gegen Nacht giengen wir auf den Kornmarkt, um auf den Kornsäcken zu schlafen. Etliche Weiber sassen an der Strasse; als sie hörten, daß wir keine Herberg hatten, sagte eine Fleischerin, auf die Nachricht, daß wir Schweitzer wären, zu ihrer Köchin: Eil und häng den Hafen mit Suppe und Fleisch über; die Leute müssen bey mir übernachten; allen Schweitzern bin ich hold. Morgens drauf ließ sie die andern gehn, mich aber behielt sie bey sich, und ich diente ihr in ihrem Gewerbe; zugleich mußte ich für die Bachanten mit Betteln den Unterhalt suchen; die Frau wollte dieses nicht dulden; da ich weder dieser noch jenen recht thun konnte, so verließ ich München mit traurigem

Herzen; als ich ganz verlassen auf einem Hügel saß und wainete, kam ein Bauer mit einem Wagen; mit diesem fuhr ich, bis er ausspannete; inzwischen bettelte ich im Dorfe; nicht weit davon wartete ich seiner, entschlief aber; beym Erwachen wainete ich herzlich, denn ich sah den Bauer nicht mehr; mir wars, ich hätte den Vater verloren; endlich kam er, stark berauscht, und wir fuhren weiter; er fragte mich: Wo ich hin wollte? Ich antwortete: Nach Salzburg. Gegen Abend fuhr er von der Strasse ab; hier — sprach er — geht der Weg nach Salzburg. Den Tag über waren wir acht Meilen gefahren; ich übernachtete in einem Dorfe; Morgens beym Erwachen war es sehr kalt; ich hatte keine Schuhe, nur zerrißne Strümpfe, kein Baret, ein schlechtes, offenes Rökgen, so zog ich auf Passau, um von da auf der Donau nach Wien zu fahren. Zu Passau ließ man mich nicht durch die Thore; jezt dacht' ich auf die Rückkehr nach Hause. Ueber München durft' ich aus Furcht vor dem Vetter nicht gehn; ich gieng nach Freisingen; daselbst stieß ich unvermuthet auf meinen Paulus; in größter Eile verbarg ich mich und flüchtete mich auf Ulm zu meiner ehmaligen Wirthin; sie nahm mich zu sich und ich bewachte ihre Rüben auf dem Felde. Auch da ward ich von meinem Vetter Paulus

verfolgt und ich entrann ihm auf Konstanz; als ich auf der Brücke etliche Schweitzerbauern in weissen Jüppen sah, ward mir so wol ums Herz, als wär ich dem Himmelreiche genahet. In Zürich traf ich Landesleute aus Wallis an, grosse Bachanten; ich anerbot mich, für sie zu betteln; sie sollten mich unterweisen; dieß thaten sie so schlecht wie die andern. Mit einem derselben gieng ich nach Straßburg und Schletstadt; an letzterm Orte fanden wir Herberg bey einem alten Ehepaar; wir begaben uns zu meinem lieben, seligen Herrn Präceptor, Johann Sapidus; dieser sagte uns: Wenn ihr weidlich wollt studiren, dürft ihr mir nichts bezahlen, wo nicht, so müßt ihr mich bezahlen, oder ich zieh Euch den Rock von dem Leibe. — Dieß war die erste Schule, da mich deuchte, daß es recht zugieng. Schon war ich achtzehn Jahre alt und nicht einmal den Donat konnte ich lesen; ich setzte mich unter die kleinen Kinder, war aber wie eine Gluckhenne unter den Hünlein. Der Mangel trieb mich von Schletstadt hinweg; eine Zeitlang blieb ich in Solothurn; allein manche Stunde gieng unbenutzt in der Kirche verloren; ich kehrte also nach Hause und lernte schreiben und anders, ich weiß selber nicht, was es war. Ein junges Vettergen lehrte ich buchstabiren; mit dem kommenden Frühling zog ich, im Begleite von zween Brüdern, wieder da-

von; beym Abscheid sagte meine Mutter wainend: Ach, Gott erbarm's, daß ich da drey Söhne muß sehn ins Elend wandern! Niemals hab ich sonst meine Mutter wainen gesehn; sie war männlich und rauh; nach dem Absterben des dritten Mannes blieb sie Wittwe, that alle Arbeit wie ein Mann, hackte, heuete, dröschte. Auf eine Zeit, als ich nach fünfjähriger Abwesenheit wieder zu ihr kam, waren ihre ersten Worte: Hat dich der Teufel aber herzugetragen? Ich antwortete: Nicht der Teufel, sondern meine Füsse; ich will euch nicht lange zur Last seyn. Sie sprach: Du bist mir nicht zur Last; allein es verdreußt mich, daß du so hin und her schleuderst und ohne Zweifel nichts lernest. Besser wärs, du lerntest arbeiten, wie dein sel. Vater auch gethan hat; ein Priester wirst du doch nicht; ich bin nicht so selig, daß ich einen Priester erziehe. — An einem Morgen war ein grosser Reif auf die Trauben gefallen; da half ich ihr lesen und aß der gefrornen Trauben so viel, daß ich alle viere von mir streckte und meinte, ich müßte vor Kolick zerspringen. Da stand sie vor mir und sagte lachend: Wilt gern, so zerspring; warum hast gegessen? — Sonst war sie ein redliches und frommes Weib. Da ich nun mit meinen Brüdern weggieng, so fuhren wir über den Letschenberg im Schnee auf dem Rücken

hinunter; sie blieben im Entlibuch, ich aber begab mich auf Zürich. Daselbst ward ich von Rudolf Gualters Mutter beherbergt, und ich gieng zum Frauenmünster in die Schule; mein Schulmeister war Wolfgang Knöuwel von Baar bey Zug, ein Magister parisiensis, den man zu Paris grand Diable genennt hatte, ein stattlicher, redlicher Mann, achtete aber der Schule wenig und schielte lieber nach den hübschen Mädchen, vor welchen er sich kaum erwehren mochte. Hierauf kam ein Schulmeister von Einsiedeln; vorher war er zu Lucern; ein gar gelehrter Mann und treuer Schulmeister. Als er zum erstenmal in die Schule kam, sprach er: Das ist eine schöne Schule (erst neulich ward sie gebaut,) aber ich befürchte, die Knaben seyn ungeschickt; doch wollen wir sehn; kehrt nur Fleiß an! — Mir machte ich einen Siz in einem Winkel nicht weit von des Schulmeisters Stule und schwur bey mir selber: In diesem Winkel willt du studiren oder sterben! Hätte es mir mein Leben gegolten, ich hätte nicht ein Nomen primæ declinationis decliniren können, und gleichwol hatte ich vormals zu Schlettstadt, wie die Nonnen den Psalter, meinen Donat von vorne bis hinten auswendig gelernt. Der Pater Myconius las mit uns den Terenz; oftmals war er so eifrig, daß mein Hemd mir naß wurde und

mir Hören und Sehen vergieng; gleichwol gab er mir nie keinen Streich, als nur einmal mit der linken Hand an die Backe. Auch las er mit uns in den H. Schriften, und diese Vorlesungen wurden selbst von Layen häufig besucht; dieß war die Morgenröthe von dem neu aufgehenden Lichte. So rauh Myconius gegen mich war, so nahm er mich gleichwol mit sich nach Hause und gab mir zu essen. Auf eine Zeit sprach er zu mir: Junge, immer wollt' ich lieber vier Lezgen halten als nur eine Messe singen; thu's du etwann für mich, wenn man z. B. die leichtern Messen singt, als requiem u. s. w. Ich wills um dich verdienen. — Ich war Custos der Schule; oft mangelte es an Holze, den Ofen zu wärmen; da gab ich Acht, was für Layen in die Schule giengen und Holz vor den Häusern hätten; um Mitternacht trug ich davon in die Schule.

Der Mangel trieb mich weiter; ich begab mich nach Ury; kaum einen Monat war ich da, so eilt' ich schon wieder auf Zürich. Mein ganzes Reisegeld war nicht mehr als drey Heller; für ein Stück Brodes anerbot ich sie der Wirthin zu Flüelen; sie ließ mir die drey Heller und beschenkte mich mit Brod und Fleische; zu Brunnen wollt' ich mich einschiffen; der Schiffmann gieng zum Essen und hieß mich warten; ein reisender Kaufmann

mann bat mich, unterweilen seinen Wein im Schiff zu bewahren; dafür sollte mir davon zu trinken erlaubt seyn; es war Veltlinerwein; ich kannte seine Kraft nicht und so ward ich berauscht; beym Eintritt in das Schiff fiel ich Häuptlings nieder; man lachte meiner; der Wein kam mir bald aus dem Kopfe, als ein fürchterliches Gewitter über uns losbrach. — Bey meiner Ankunft in Zürich nahm ich die Einkehr bey einer alten Frauen, Adelheid Hutmacherin; gewöhnlich hatte sie fünf oder sechs Dirnen im Hause; diese wurden von lustigen Brüdern unterhalten; ihr Wesen mißfiel mir; mit einem der bessern Gesellen hatte ich ein abgesöndertes Stübgen, aber wenig zu essen. Manchen Tag brachte ich zu, ohne eine Kruste Brods zu geniessen; dann that ich Wasser in eine Pfanne, bat die Frau um ein wenig Salz, und so trank ich das Wasser, zur Stillung des Hungers wie zur Stillung des Durstes. Um den Zins für die Hausmiethe zu gewinnen, gieng ich als Botte über Feld; für eine Meile Wegs bekam ich einen Batzen; auch half ich etwann Holz tragen oder that sonst andere Dienste; dafür erhielt ich Speise und war sehr wohl zufrieden.

Immer mußt' ich mich in Zürich armselig behelfen, bis mich Meister Heinrich Werdmüller

zum Informator für seine Söhne annahm; in dessen Hause spies ich täglich zu Mittag; nunmehr studirte ich mit ausserordentlicher Anstrengung, zu gleicher Zeit die lateinische, griechische und ebräische Sprache; um die Nacht durch wache zu bleiben, nahm ich kaltes Wasser in den Mund, oder rauhe Rüben, Sand u. s. w. damit ich beym Entschlummern die Zähne anstossen und aufwachen möchte. Für mich selbst und allein las ich den Lucian und Homer und verglich das Original mit der lateinischen Uebersetzung; einigen Kostgängern des Myconius, unter andern auch Conrad Geßnern erklärte ich den Donat. Indem ich andere lehrte, lernte ich selber. Bey Theodor Bibliander studirte ich die ebräische Sprachkunst; die lezte Krone von meinem väterlichen Erbtheil verwendte ich auf eine ebräische Bibel. Der Pfarrer zu Mettmestetten ruhte nicht, bis ich zu ihm gieng, und ihm Unterricht gab in der ebräischen Sprache. Von da kam ich von einem Pfarrer zum andern, unter denselben zu einem, der über achtzig Jahre alt war, und noch ebräisch lernen wollte. Indeß hatte ich vielmal die Worte gehört: Im Schweiß deines Angesichts sollt du dein Brod essen, und wie Zwingli sagte: Man sollte die Jungens zur Arbeit ziehn; ohnehin wären der müßigen Geistlichen zu viele; überdieß kam von

Luzern ein feiner junger Gelehrter, Rudolf Collinus, der das Seilerhandwerk lernte; bey diesem lernt' ich das gleiche Handwerk; wenn er glaubte, daß ich schlief, stand ich auf, las im Homer und durchblätterte heimlich des Meisters Uebersetzung; auch bey der Arbeit trug ich den Homer mit mir. Einmal beym Nachtessen fragt' mich Collin: Platter, wie hebt Pindar an? Ich sprach: Ariston men to hydor; er reichte mir den Wasserkrug und sagte lachend: Wolher, so folgen wir Pindarn! Aus Mangel an Wein trinken wir Wasser.

Nachdem ich das Handwerk gelernt hatte, begab ich mich von Zürich auf Basel; daselbst kam ich zu einem sehr rauhen Meister, der mir viel böse Worte, aber wenig Lohn gab. Andreas Cratander, dessen Sohn ich in Zürich gekannt hatte, beschenkte mich mit einem Plautus aus seiner Presse; Bogen für Bogen lase ich den Autor, beym Hin= und Hergehn, wenn ich Seile drehete; einmal überraschte mich der Meister und fluchte entsezlich. Verschiedene Studirende hatten Mitleiden mit mir, und suchten mich entweder beym Erasmus oder beym Rhenanus unter zubringen; auch mit Oporin und andern gerieth ich in Bekanntschaft. Oporin ließ nicht nach, bis ich ihm im Ebräischen Unterricht gab. Der Meister

brach mir etwas vom Lohn ab, und ließ mir alle Tage Abends eine Stunde frey. Nun schlug Oporin an der Kirchthüre an: Es wäre jemand, der in seiner Schule zu St. Leonhard Unterricht in der Ebräischen Sprache mittheilen werde. Zur gesezten Stunde kam ich hin und meinte Oporin allein zu finden; wie erschrack ich, als ich achtzehn, feine, junge, gelehrte Gesellen erblickte? — Ich wollte wegschleichen; Oporin hielt mich zurück und munterte mich auf; ich schämte mich aber in meinem Schurzfell; endlich ließ ich mich bereden und fieng an mit ihnen in Münsters Grammatik zu lesen; hernach erklärte ich ihnen den Jonas. In gleichem Jahr war ein Franzose gekommen, den die Königin von Navarra zur Erlernung des Ebräischen hergeschickt hatte; dieser kam auch in die Schule; in meinen schlechten Kleidern pflegte ich gewöhnlich hinter dem Ofen zu sizen; die Studenten hingegen sassen beym Tische; der Franzose fragte: Wenn kömmt unser Professor? Oporin deutete mit dem Finger auf mich. Ungemein verwunderte er sich und fragte mich hernach allein, wie es zugehe, daß ich so schlecht gekleidt sey? Mit Lachen sagte ich: Mea res ad restim rediit — Mir bleibt nichts übrig als der Strick, — womit ich auf mein Seilerhandwerk anspielen wollte. Er anerbot sich, mich

der Königin von Navarra zu empfehlen; allein ich verbat es. So lang dieser Franzose in Basel war, so besuchte er meine Vorlesungen fleißig; es war ein Mann, der prächtig gekleidt und bedient war.

Seither zog ich mit meinem Meister in den Krieg gegen die catholischen Kantons nach Cappel. Nach geschlossenem Frieden gieng ich auf Zürich, und studierte in des Myconius Hause. Auf sein Anrathen heurathete ich seine Stubenmagd, Anna Dietschin; er machte uns Hofnung zu seiner Erbschaft. Die Hochzeit gieng so bescheiden vorüber, daß auch die Leute im Haúse nichts davon merkten. Ich gieng nach Wallis, wo man mit meiner Verheurathung übel zufrieden war, und kam wieder zu meinem Weibe auf Zürich. Sechs Wochen war es, und noch hatte ich sie niemals berührt, sondern lebte allein. Myconius machte mir hierüber Vorwürfe. Wir fragten nichts darnach, denn wir waren beyde schamhaft; endlich zogen wir mit einander davon. Unterwegs kehrten wir ein bey meinem Freunde, dem Pfarrer zu Mettmestetten; wir schämten uns, in gleicher Kammer zu schlafen; allein es mußte nun einmal seyn. — Von da begaben wir uns nach Luzern zu meines Weibes Bruder, von Luzern nach Unterwalden, von Unterwalden in das Hasliland und auf den

Grimslerberg, und endlich in Wallis; kaum hatten wir noch Reisegeld für einen Tag und einen Dicken-Pfenning; dafür kaufte meine Anna Flachs zum Spinnen. Im Briegerbad fanden wir alte Bekannte aus Zürich; vom Bade erstiegen wir das Gebirg und besuchten meine Schwester Christina; mit etwas Wäsche, die ich geerbt hatte, zogen wir nach Visp, wo wir uns niederliessen. Mit dem Seilerhandwerke verband ich das Schulhalten; von den Schülern bekamen wir viele Geschenke; mein Weib handelte mit Obst; auch verkauften wir etwas Wein bey der Masse. Wiewol mein Weib gerne in Wallis war, so gedachte ich doch heraus; vorher kam sie mit ihrem ersten Kinde zu Visp nieder.

Der Bischof, Adrian von Riedtmatt, wollte mich in Wallis zurückbehalten; er versprach mir gute Besoldnng und die oberste Aufsicht über alle Schulen des Landes: allein ich bat um Erlaubniß, noch etliche Jahre reisen zu dürfen. Mein Kind nahm ich auf den Rücken, und so kamen wir mit unserm wenigen Geräthe und etwas Geld wieder auf Zürich; von Zürich auf Basel; an lezterm Orte ward ich Oporins Provisor mit einer Besoldung von 40 Pfunden. Ich kauft eine kleine Tonne mit Wein; darüber entstand zwischen uns Ehestreit; zum Weibe sprach ich: Trink du,

du mußt säugen; so sprach sie: Trink du, du mußt studieren und in der Schule die Zeit mühselig zubringen. Indeß war ich wegen strenger Arbeit und schlechter Nahrung vom Schwindel geplagt. Ein berühmter Arzt, Joh. Epiphanius, sagte, wenn ich immer bey ihm wäre, so sollte ich bald gesund seyn. Er gieng als bischöflicher Leibarzt nach Bruntrut; mein Weib und ich begleiteten ihn als Bediente. Bald hernach starb daselbst unser liebes Kind an der Pestseuche. Mein Weib war ganz niedergeschlagen und man war wegen ihrer Gesundheit besorgt. Auf Anrathen des Leibarztes, unsers Herrn, führte ich sie nach Zürich. Als ich allein nach Bruntrut zurückkam, fand ich meinen Herrn ganz berauscht beym Tische; seine Frau lag oben krank an der Seuche. Ohne ihr etwas zu sagen, ritt er morgens mit mir nach Tellsperg zum Bischof. In der Nacht wurde er auch von der Pest angegriffen; er mußte aus dem bischöflichen Hofe hinwegziehn; niemand wollte ihn aufnehmen; endlich brachte ich ihn in ein Wirthshaus; daselbst lag er und schickte mich zu seiner Frau: allein diese war unwillig über seine heimliche Entweichung, und wollte ihn nicht besuchen. — Frau, sagte ich, ich glaube, er stirbt; alsdenn kommen die Gläubiger und werden euch plündern:

Gebt mir, was euch lieb ist; ich trag es nach Basel, und nach seinem Tode lebt ihr bey mir. — Hierauf gab sie mir das Experimenten-Buch ihres Herrn, welches er immer überaus hochgeschäzt hatte, nebst ein Paar silbernen Löffeln und einigen Kleinigkeiten. Das Buch war mir das liebste. Mit diesen Sachen gieng ich nach Tellsperg; inzwischen hatte der Bischof meinen kranken Herrn nach Münster geschickt. Mein Gepäck ließ ich in der Hütte des Thorwächters und eilte nach Münster; meinem Herrn gab ich Nachricht von der getroffenen Vorkehr; der arme Herr wurde nirgend geduldet; um Gottes willen bat ich, man sollte ihm doch ein Haus, einen Ort zeigen, und wärs auch nur ein Schweinstall, wo er ruhig sterben könnte. Endlich kam ich zu einem Weibe, welches an der Niederkunft arbeitete; das Weib war von Basel, und erlaubte mir, den Herrn zu bringen; ich führte ihn also aus dem Wirthshause, unter grossem Zulauf des neugierigen, aber gefühllosen Volkes; als der arme Patient zu der mitleidigen Frau kam, küßte sie ihn auf die Lippen und wäinete; er war sonst ein hübscher und stattlicher Mann, und zierlich gekleidet. Nun blieb ich allein bey ihm in der Kammer; mit schwacher Stimme sagte er zu mir! Abi, abi, geh weg, geh nach

Basel! — Aus Furcht, er möchte über mein Zaudern in Unwillen gerathen, mußte ich gehen, er zog die Schnur von dem Halse; daran waren zween oder drey Ringe und anders Geschmeide; zugleich gab er mir den Fingerring mit seinem Spiegel. Kleider hatte er noch genug bey sich zur Bezahlung der Unkosten. Hierauf gieng ich nach Tellsperg, holte mein Gepäck und kam als, denn weiter nach Basel. An gleichem Tage noch war mein Herr zu Münster gestorben; ehrenvoll ward er als ein Doctor begraben. Seine Gläubiger streuten aus, ich hätte mich als ein Schelm auf die Seite gemacht. Da kam ich mit allem Gepäcke und ließ mich sehn, es entstand ein Prozeß; mittlerweile gewann ich Zeit, mit Oporin das Buch zu copiren; ich wurde bezalt, und hernach ließ ich den Gläubigern alles Geplünder. Die Wittwe kam lang hernach zu mir, sie bat mich, ich sollte ihr nur aus dem Buche das Rezept zu der Rosinenpurganz abschreiben, und damit wollte sie sich hinreichend ernähren; ich gabs ihr; wo sie seither hingekommen, erfuhr ich niemals; sie war sehr schön u. s. w.

Nicht lange hernach zogen die Zürcher und die V. catholischen Cantons zum zweyten male gegen einander; nach der Abenddämmerung kam die Nachricht von der Niederlage nach Zürich; man

zog beym grossen Münster die Sturmglocke an; Haufenweise lief das Volk aus der Stadt den geschlagnen Zürchern zur Hilfe; ich zog auch aus mit einer Hellebarte und einem Degen; da sahn wir den einen, der hatte die Hand, ein andrer den Fuß verloren; etliche trugen den Kopf in beyden Händen; unter anderm begegnete mir einer, der das blutige Eingeweyd in der Hand trug; wir zündeten ihnen mit Fackeln und führten sie nach Zürich; bey der Brücke ließ man jedermann heraus — aber niemand hineingehn. Man ermunterte einander; unter dem verworrenen Haufen schrie eine Stimme: Oftmals sey es Anfangs übel, und am Ende desto besser ergangen! In der Nacht zog man also wieder auf's Albis; bey unsrer Ankunft war nirgends kein Hauptmann; es war sehr kalt, wir machten Feuer; als wir uns wärmten, schlug man plötzlich Lärm, um uns auf die Probe zu setzen; während daß ich meine Schuhe anzog, erhaschte der Fuchsberger, der Gewehr und alles im Treffen verloren hatte, meine Hellebarte; ich rief: Holla, Gesell, laß mir meine Waffen; er gab sie mir und schrie: Sommerpotz fünf Wunden! Sie haben mich gestern in der Schlacht so übel geworfen; heute müssen sie mich gar zu Tode schlagen! — Er ergriff einen grossen Zaunstab und damit stand er

in die Ordnung, gerade vor mir. Ich dachte: Ey, wie ists ein so hübscher Mann und steht so wehrlos! — Beynahe reute es mich, ihm die Hellebarte genommen zu haben; ich ergab mich ganz in mein Schicksal und dachte: Nun muß es seyn! nicht im geringsten war ich erschrocken. Als man aber sah, daß der Feind nicht heranrücken wollte, wurde die Schlachtordnung wieder zertrennt, und war ichs freylich sehr wol zufrieden, wie so mancher, der erst noch zu Zürich so prahlerisch einher gieng, und jezt zitterte wie Espenlaub. Ich kam wieder in die Stadt zu dem Myconius; als er Zwinglis Fall vernahm, so sagte er: Nun bleib ich nicht länger in Zürich! — Ich begab mich nach Basel, und so armselig ich selbst mich durchschleppte, so gelangs mir gleichwol, daß ich dem Myconius in Basel eine ansehnliche Pfarrstelle verschaffte. Meine Frau kam mit ihm. In dem Pädagogium erhielt ich den griechischen Lehrstul; zugleich übernahm ich die Correktur in Herwagens Drucker-Presse. — Hernach erhielt ich einen Beruf als Schulhalter in Wallis; ich reisete hin, ward aber von einem andern auf die Seite gestossen und kehrte wieder nach Basel. Mit Oporin, Ruprecht Winter und Balthasar Ruch trat ich in Vertrag zur Errichtung einer Buchdrucker-Presse; um 800 fl. kauf-

ten wir Andreas Cratanders Werkzeug. Der Handel gieng schlecht fort; beym geringsten Gewinnst waren die Weiber auf Befriedigung der Prachtliebe bedacht; wir Männer geriethen unter einander in Zerwürfniß, so daß es wirklich zu blutigen Schlägen kam; nach gänzlicher Trennung druckte ich itzo für mich allein, jedoch nicht anderst als Verdingweise. Gleichwol gerieth ich in Schulden. Mein alter Gönner, Conrad Rösch, sagte mir vielmal: „Thomas, hüte dich am meisten vor den kleinen Schulden; viel klüger ists, „einem Einzigen tausend Gulden schuldig zu seyn „als zehn oder zwanzigen; die kleinen Hünde „schreyn viel lauter als ein grosser Hund, den „man leichter besänftigt.„ — Eine nicht weniger heilsame Lehre gab mir Cratander: „Unter „meinen Gläubigern sollten mir allemal diejeni„gen die liebsten seyn, die mich am meisten zur „Bezahlung antrieben.„ Ich hatte zwo Töchter und einen Sohn; ich lag viele Wochen lang krank und war bey 1400 fl. schuldig. Indeß gewann ich wieder viel von meinen zwanzig Kostgängern, und so konnte ich nach und nach meine Schulden bezahlen. Endlich gab ich den Druckergewerb auf und wurde Schulhalter auf Burg. Hierüber hatte der Magistrat alles mit mir in Ordnung gebracht, ohne daß die Universität davon wußte;

sie ließ mich ihren Unwillen bitter empfinden; die Professoren wollten mich verhindern, über die Dialectick zu lesen: Allein unter obrigkeitlichem Schutze achtete ich ihre Einwendungen wenig. Der Streit dauerte bey sechs Jahren. Sie befürchteten eine Abnahme ihrer eignen Schüler; überall suchten sie meine Schule unter ihre Gewalt zu bekommen; endlich wurden sie Meister darüber und meine Classen mußten in ihrer Anwesenheit geprüft werden. Ich hatte geglaubt, die Examina wären zur Beobachtung des Fleisses der Schüler bestimmet; nun aber sitzen die Examinatoren da und schwatzen; solche Schulprüfungen taugen nicht das geringste; jeder Schüler kann nur wenige Zeilen daher sagen, und so kehrt man zum folgenden; nur aus Pralerey erscheinen die Herren, damit man denken sollte, sie seyn äusserst fleißig und wachsam.

Mittlerweile gewann ich so viel, daß ich Häuser und Feldgüter ankaufen konnte. Als ich baute, gieng ich tagtäglich zu den Arbeitern ausser die Thore; dieß erweckte viel Schmähens auf den Gassen und selber vor Rathe, vornemlich auch unter den Gelehrten, die mir nicht günstig waren. Als man aber nicht sehn konnte, daß meine Schüler vernachläßigt wurden, so ließ man mich gehen.

Mein Sohn Felix studierte zu Montpellier die Arzneykunst. Nach dem Hinscheid meiner Tochter Ursula war ich darauf bedacht, eine gute Sohnsfrau zu finden; sie fand ich in der Tochter eines angesehenen Rathsherrn, Franz Jäckelmanns. — Meine treue Ehegenoßin verlor ich den 20. Febr. 1572. Im Aprill des gleichen Jahres verheuratete ich mich wieder, und zwar mit der Tochter eines bernerschen Prädicanten, Niclaus Meganders; den 25. Febr. im J. 1573 gebahr sie mir ihr erstes Kind, Magdalena; den 24. Jul. im J. 1574 einen Sohn, Thomas; den 22. Nov. 1575 das dritte Kind, Ursula; den 12. May 1577 ward mir abermal ein Sohn, Namens Niclaus, gebohren; den 11. Febr. 1579. das fünfte Kind, Anna; den 20. Octob. 1580. das sechste Kind, Elisabetha.

Nachdem ich über sieben und dreißig Jahre Schulhalter gewesen war, und mein Gehör und Gesicht abzunehmen anfiengen, ward ich auf Fürbitte der Universität von dem Magistrate als Emeritus erklärt, und erhielt ein Jahrgehalt von 80. Gulden.

Thomas Platter starb den 26. Jenner 1582, nachdem er von einem Falle neun Wochen lang zu Bethe gelegen war.

Joh. Jacob Hottinger. *)

Das Licht erblickte er den 1. Christmonat 1652. Im fünfzehnten Jahr des Alters verlor er seinen Vater, den berühmten Heinrich Hottinger. Sehr jung hatte er die Schrift de Spiritu prædicante Spiritibus in Carcere verfertigt und öffentlich vertheydigt. Im J. 1672. begab er sich zur Fortsetzung der Studien nach Basel und hernach im J. 1675. nach Genf. Bey seiner Zurückkunft in Zürich ließ er sich im J. 1676. in das Predigtamt aufnemmen. Im J. 1780. ward er Pfarrer zu Stallikon. Zu gleicher Zeit verheurathete er sich mit einer Tochter des damaligen Professor Lavaters.

Auf dem litterarischen Kampfplatz erschien er zum ersten male gegen den Mönch Marianus Schottus, der ihn durch Invectiven so wol gegen den zürcherschen Catechismus als gegen seinen seligen Vater zur Gegenwehr aufrief.

Im J. 1686. ward er zum Diacon beym grossen Münster in Zürich erwält. Die Erho-

*) S. Tempe Helvet. T. II. Sect. I. s. 7.

lungsstunden wiedmete er dem Studium der helvetischen Kirchengeschichte. Mit Supplementen bereicherte er die Kirchengeschichte des Vaters. Wie geschickt er zu solcher Unternemmung gewesen, beweißt seine Wiederlegung des Sforzia Pallavicinus vom J. 1692. Die Ausfälle andrer Klostermänner, z. B. Gerold Wielands und Caspar Langen verdoppelten seinen Eifer in Bearbeitung der helvetischen Kirchengeschichte. Von 1698. bis zum J. 1707. umfaßte er diese in drey Quartbänden, von Entstehung des Christenthums in dem Vaterlande bis auf den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts; noch im Greisenalter fügte er im J. 1729. den vierten Band bey. Dieser begreift die Kirchengeschichte seiner Zeit in sich, wie auch Zusätze zu den vorhergehenden Büchern.

Im J. 1698. erhielt er, nach Joh. Heinrich Heideggers Hinscheid, den theologischen Lehrstul. Seine Antrittsrede handelte von dem Vorzug der reformirten Gottesgelehrtheit vor der papistischen. Damals schien die Polemick ein nothwendiges Uebel. Auch selbst nach Beylegung des einheimischen Religions-Krieges im J. 1712 hörten die Streitigkeiten der Gelehrten nicht auf. Im J. 1717. gieng Joh. Baptista Dillier, ein Jesuit von Sarnen ob den Wald so weit, daß er in seinen sogenannten Horologium arithmetico-

morale

morale der reformirten Kirche den Untergang drohte. Des prophetischen Anagramatisten ungeachtet, erschien nunmehr für Zürich die erfreuliche Epoche des Reformations-Jubiläums. *) Dasselbe ward am Neujahrstag 1719. und Tags darauf durch öffentliche Predigten gefeyert; auch wurden verschiedene, academische Reden und Disputationen gehalten. Bey leztern ward jedermann, Fremden und Einheimischen, zu opponiren Erlaubniß gegeben. Erst nachher schrieb ein Jesuit von Luzern gegen Scheuchzer und Hottinger, von denen er bald durch Gegenschriften zum Stillschweigen gebracht wurde.

Während, daß sich die zürchersche Kirche gegen äussere Anfälle in Sicherheit setzte, gährten innere Zwiste in ihrem eigenen Schosse. Seit langem her nämmlich hatte die Intoleranz der Scholastick die Seele in Fesseln geworfen; zugleich mit diesen zerbrach der Fanaticismus auch selbst die heiligsten Bande. Um so viel mehr glaubten sich die Reformirte zur Wachsamkeit verpflichtet, da bey geringster Aufkeimung sectirischen Unkrautes die Katholicken sogleich zu schreyen anfiengen, daß der Landesfrieden nicht drey oder mehrere, sondern nur zwo Religionen gestatte.

*) S. Biblioth. Bremens. T. III. s. 492.

Ends des XVIIten und Anfangs des XVIIIten Jahrhunderts hatte sich die Schwärmerey von Bern aus über Zürich und die benachbarten Gegenden verbreitet. Eine Art Inquisitionsgericht ward hie und da gegen die Sectirer niedergesetzt. „Ein solches Gericht, schreibt Crousaz, *) hat„te Vollmacht zu allen möglichen Nachforschun„gen; von demselben wurden die einen ihrer „Aemter entsetzt, die andern ins Gefängniß ge„worfen, des Landes verwiesen oder noch här„ter gebüsset; den Einen entzog man die Ver„waltung der Güter, den Andern die Fürsorge „für die Erziehung der Kinder.“ Ausser Toggenburg, Appenzell, St. Gallen, Schafhausen u. a. war auch Glarus von schwärmerischen Ausschweifungen bedrohet. Unterm $\frac{8}{19}$ Nov. 1710. gelangte von dasigen Geistlichen ein Schreiben an Zürich: Obs nicht dienlich seyn würde, zur Herstellung der Rechtgläubigkeit eine Kirchenversammlung für die evangelischen Kantons ausschreiben zu lassen? Noch empfand man indeß allzulebhaft die Unruhen, welche sowol die Dordrechtersynode als auch seither der helvetische Consensus verursacht hatten: daher ließ es, auf Hottingers Ein-

*) S. Memoires pour servir à l'histoire des troubles arrivées en Suisse à l'occasion du Consensus. f. 40.

geben, der zürchersche Kirchenrath dabey bewenden, in allgemeinen Ausdrücken den Eifer der Glarner zu loben und anbey durch ein Kraisschreiben die Prediger des Kantons aufzufodern, einerseits daß sie auf die Schwärmer ein wachsames Auge richten, anderseits daß sie durch das Beyspiel eines ehrbaren Wandels dieselben gewinnen. Unter andern angesehenen Personen, welche in Zürich den Pietismus begünstigten, befand sich vorzüglich ein Haupt des Staates; ungeachtet seiner Kenntnisse und seines wolmeinenden Eifers wurden die besten Absichten dieses ausserordentlichen Mannes durch den Ungestümm seines Temperamentes vereitelt. Bald in politische, bald in religiose Schwärmereyen gestürzt, sah er sich endlich aller Ehrenstellen und des Bürgerrechtes selbst beraubt. Indem er mit seineu Anhängern den verdorbnen Zustand des Staats und der Kirche aufdeckte, schlug er Heilmittel vor, die eben so gefährlich waren als die Krankheit selbst. Je grösser sonst die Verdienste dieser Leute, je rührender ihre Beredsamkeit, je helleuchtender ihr Beyspiel gewesen, desto verführerischer waren ihre Lehrmeinungen; indem sie sich auf Inspirationen verliessen, konnten sie sehr leicht blinde Triebe und leere Traümereyen vergöttern; durch dreiste Ankündigung naher Strafgerichte und Ankunft des

tausendjährigen Reiches schienen sie zu politischen Verwirrungen Anlaß zu geben; je fürchterlicher vormals die wiedertäuferschen Unruhen gewesen, desto eifriger suchte man nunmehr ähnlichen Unruhen im ersten Keim zu begegnen. Bey allen diesen Händeln hatte sich Hottinger als grossen Zeloten für die Erhaltung der rechtglaubigen Lehre bewiesen. Wenn andere durch aüssere Zwangmittel, so suchte er durch belehrende Schriften die Verirrten zurück zu führen. Im J. 1715. edirte er in teutscher Sprache die Schrift von dem Zustande der Seele nach dem Tode, sammt beygefügter Wiederlegung der Lehre von der Begnadigung der gefallenen Engel und der verdammten Menschen. Im J. 1716. die unverfälschte Milch der christlichen Lehre, wie auch Nachrichten und Warnungen wegen dermal im Schwange gehenden, übelgenannten Pietismus. Im J. 1717. die Versuchungsstunde über die evangelische Kirche durch neue, selbstlaufende Propheten. In letzterm Buche findt man Nachricht von den damaligen, pietistischen Unruhen in Zürich.

Ausser diesen Kontroversen war auch die Vereinigung der Protestanten ein Gegenstand, welcher Hottingern ausserordentlich beschäftigte. — Daher eine Menge academischer Streitschriften über die Gnadenwahl und über die damit verwandte Gegen-

stände, in welchen er freylich ängstlich genug die Lehrsätze so wol der Synode von Dordrecht als des helvetischen Consensus verthäidigte. Diese letztern Schriften wurden von dem Corpore evangelico zu Regenspurg als eine Hindernuß der protestantischen Vereinigung erklärt. *) Den 21. Febr. 1722. schrieb deswegen der König in Preussen an sämmtliche, evangelische Kantons, daß man sich nicht mehr so strenge zu Unterschreibung dieser Lehrformel verpflichte, sondern sich lieber allein an die helvetische Glaubensbekenntniß halte. In gleichem Tone schrieb auch der König von England. In Basel und in Appenzell wurde geradezu der Consensus bey Seite geschaft; in Bern hingegen ward er von Rudolfi, und in Zürich von Hottinger noch immer begünstigt. An letzterm Orte wurde den 21. Jul. 1722. vor dem grossen Rathe erkennt, daß sich zwar die Kandidaten durch ein Handgelübd zur Beybehaltung dieser Lehrformel verstehen, indeß selbige nicht mehr unterzeichnen sollen. — Auf wiederholte Zuschriften der Könige von Preussen und von England, antwortete die gesammte, evangelische Eydgenoßschaft unterm 17. Brachm.

*) S. Joh. Jac. Hottingers hel. Kirchengeschichte, Th. IV. f. 268. wie auch Crousaz Memoires. Amst. 1726.

1724. „Wir haben keinen Gewissenszwang noch „andere Härte auszuüben uns entschlossen; die „Formel wird niemand als Glaubensarticel auf„gedrungen, sondern lediglich für eine Vorschrift „in der Lehre gegeben, wieder welche unsere „Geistliche nicht lehren sollen, zu Erhaltung der „unter uns von der Reformation hergebrachten „Uniformität in der Lehre u. s. w.“

Seine eigentlichen Gesinnungen hat Hottinger im J. 1720. in dem Anhang zu dem nähern Entwurf von der Vereinigung der Protestanten, wie auch im J. 1721. in der Differtat. irenica de Veritatis & Charitatis in ecclesia Protestantium connubio an den Tag gelegt. Im J. 1723. gab er in lateinischer Sprache die Geschichte der Formula Consensus, und in teutscher Sprache die Verthaydigung ihrer Lehrsätze heraus; in gleichem Jahre die biblisch-chronologischen Abhandlungen; im J. 1727. die Geschichte der Lehre von der Gnadenwahl oder Fata doctrinæ de prædestinatione & gratia. — So groß Hottingers historische- und scholastische Kenntnisse gewesen, so wenig wagte er die geringste Abweichung von dem hergebrachten Systeme; überall schien ihm jede Neuerung gefährlich; Baylens Schriften empfahl er unter anderm auch darum, weil sie, nach seiner Meynung, die Schwachheit der menschlichen Vernunft

in gänzlicher Blösse darstellen. Die Studenten beschwor er, daß sie sich ia nicht zur Ausbreitung des copernikanischen Lehrgebäudes hinreissen lassen. — Wie mancher Gelehrte, der, bey noch so ausgebreiteter Einsicht, sich nicht immer über die Denkart seiner Zeitgenossen empor schwingt? Nicht nur indeß bloß als Gelehrter, auch als Bürger hatte Hottinger ausserordentliche Verdienste; nicht weniger trug er bey zur Beylegung der politischen als der kirchlichen Unruhen; auch auswärts ward er als Orakel zu Rathe gezogen; sehr wichtig sind seine Briefwechsel über den Wettsteinschen Prozeß mit den Basler-Gelehrten, wie auch die ungarischen, pfälzische und andre Briefe, die sich nebst mehrern seiner Handschriften theils auf der carolinischen Stiftsbibliothek, theils in den Händen Prof. Hottingers befinden.

Bis in sein drey und achtzigstes Jahr blieb Hottinger ungemein thätig; ohne Schmerzen und mit sanfter Ruhe gab er den 18. Decemb. 1735. den Geist auf.

Josias Simler. *)

Er wurde den 6. Nov. 1530 zu Kappel, einem Kloster in dem Kanton Zürich, geboren. Wegen der Kriegesgefahren ward er sogleich nach Zürich versezzt. Sein Vater war Peter Simler, ein frommer und gelehrter Mann, ein Vertrauter des grossen Bullingers. Nach der Glaubensverbesserung beschäftigte sich der bisherige Abt zu Kappel, Wolfgang Joner, beynahe nur mit geistlichem Unterricht; ganz unumschränkt überließ er Peter Simler, die weltliche Klosterverwaltung. Dieser brachte sie nach der unglüklichen Kappelerschlacht wieder in Ordnung und sorgte vorzüglich für die Errichtung einer brauchbaren Schule. Nach gänzlicher Sekularisirung des Klosters, wiedmete auch er seine übrige Lebenszeit dem Predigtamt. Er starb den 9. Jul. 1557 im ein und siebzigsten Jahre des Alters. Zwey Jahre vorher hatte er seine Gattin, Verena Huser, verloren.

*) Jo. Guiliclen Stuckii vitam Jos. Simleri Tig. apud Froschov. 1577. 4to.

Nachdem der junge Josias Simler unter Aufsicht des Vaters zu Kappel den Grund zum Studiren geleget hatte, kam er im J. 1544 im vierzehnten Jahre des Alters nach Zürich zu seinem Taufpathen, Antistes Bullinger. Nach zweyjährigen Aufenthalte in dem Hause dieses leztern, begab er sich den 15 Merz 1546 zur Fortsezung der Studien nach Basel. Hier gerieth er in Bekanntschaft mit Borräus, Amerbach, Münster, Acronius, Curio, Castalio u. a. Wohnung hatte er bey Conrad Lykosthenes. Ein Jahr hernach begab er sich nach Straßburg, woselbst er den Umgang des Joh. Sturm, Peter Martyrs, Bucers, Fagius, Herlinus, Sevenus, Dasipodius, Hedio, Niger, Conr. Huberts und anderer Gelehrten zu geniessen Gelegenheit hatte. Beynahe zwey Jahre blieb er da, und wiedmete sich mit Eifer jeder Wissenschaft, jedoch den schönen weit mehr als den theologischen. Endlich kehrete er den 20 Febr. 1549 nach Zürich zurük. Hier studirte er die Theologie unter Bibliander, Pellikan und Martyr; das Ebräische unter Sebastian Guldenbeck; auch übte er sich im Predigen und im Schulunterricht. Sonderheitlich Conrad Geßnern unterstüzte er fleißig, und für ihn hielt er bald arithmetische, bald geometrische, bald astronomische Vorlesungen. Im J. 1552 im zwey und zwanzigsten Jahr seines Al-

ters begann er seine exegetischen Vorlesungen über die Bücher des neuen Testaments. Den 28 Merz 1557 erhielt er das Diaconat bey St. Peter, sezte aber sein exegetisches Collegium immer noch fort. Bey den überhand nemmenden Altersschwachheiten des Biblianders, vertrat nun er seine Stelle und wurde Kollege seines ehmaligen Lehrers, des Peter Martyrs. Den 19. Jun. 1563 wurde er Biblianders wirklicher Nachfolger. So vortreflich seine Vorlesungen waren, so war er doch zu bescheiden, um etwas davon druken zu lassen. Nicht ohne Mühe beredete man ihn, seinen Commentar über den Exodus ins Reine zu schreiben. Um so viel weniger warf er seine Vorlesungen zu Papier, je sicherer er sich auf sein ausserordentliches Gedächtniß verlassen konnte. Geßners Bibliothek, die er selbst beträchtlich vermehrte, konnte er beynahe ganz auswendig. Ungemein erleichterte er sein Gedächtniß durch die Genauheit seiner Urtheilskraft und durch ordnungsvolle Methode.

Da er wegen öfterer Anfälle von Podagra sehr oft zu Haus bleiben mußte, so verkürzte er sich auf dem Krankenlager die Zeit mit Verfertigung verschiedener Schriften. Wenn er vor heftigem Schmerzen am ganzen Leib kein Glied regen konnte, so brauchte er wenigstens die Zunge, um, ganz ohne alle Beyhilfe der Bücher, blos aus dem

Gedächtniß zu diktiren, was er unter die Presse hinschiken wollte. Seine Schriften waren theils theologischen, theils mathematischen, theils historischen Innhalts. Zu den theologischen gehören die drey Bücher von dem ewigen Sohn Gottes gegen die neuern Arrianer, Tritheiten und Samosatener; hiezu kommen zwey Bücher von dem heiligen Geiste, nebst einer Auslegung der rechtgläubigen Lehre von der Vereinigung beyder Naturen in Christo gegen Simon Budnäus. Gleichwie er auf der einen Seite die Gottheit Christi gegen die Arrianer und Socinianer verthaydigte, so verthaydigte er auf des andern Seite seine wahre Menschheit gegen die Wiedertaüfer, Schwenkfeldianer und Ubiquitisten; Zugleich edirte er über dieses Dogma die ältesten Kirchenlehren mit Anmerkungen. Auch ist er Verfasser der Apologie für die Diener der Zürcherschen Kirche gegen die Invectiven des Jacob Andreä, und der Antwort an Andreas Musculus wegen der wahren Gegenwart des Leibs und Bluts Christi im Nachtmahl. Endlich lieferte er auch am Ende seiner Lebensgeschichte des grossen Bullingers so wol desselben als der übrigen Züricherschen Lehrer Apologie. Noch gehören hieher seine Erklärung über das Mittleramt Christi gegen Franziscus Stancarus, und seine lateinische Uebersezung einiger deutschen, Bullinger-

schen Schriften gegen die Anabaptisten, nebst vielen andern.

Zu Simlers mathematischen Büchern gehören seine zwey Bücher von den Gründen der Astronomie; auch übersezte er aus dem deutschen in das Lateinische Johann Bluoms Beschreibung der fünf verschiedenen Säulenwerker.

Besonders stark war er in der Historie und den Hilfswissenschaften derselben. Von ihm hat man drey vortrefliche Lebensbeschreibungen, nämlich Bullingers, Conrad Geßners, Peter Martyrs, auch eine vermehrte und berichtigte Ausgabe von Geßners Bibliothek. Ueberdieß schrieb er Anmerkungen zu Aethicus Cosmographie, die vorher niemals edirt war, und zu Kayser Antonius Itinerar. Vorzüglich verdient machte er sich um die vaterländische Geschichte durch seine zwey Bücher von der Republik der Helveten, durch die Beschreibung des Walliserlandes und der Alpengebirge. Er stand in genauem Briefwechsel mit dem grossen Aegidius Tschudi, und gleichwie dieser die vaterländische Historie in deutscher Sprache bearbeitete, so bearbeitete sie Simler in der lateinischen. Valde autem, sagt ihr Zeitgenoß, Joh. Wilh. Stucki, suam & inscitiam & insignem cum erga patriam, tum erga hos ipsos illius laudis atque gloriæ præcones ingratitudinem produnt,

qui hujus modi egregios patriæ desribendi conatus atque studia culpare atque calumniari minime erubescunt.

Simler hatte sich zum zweyten male verheyrathet, das erstemal den 28 Herbstm. 1551 mit einer Tochter des Antistes Bullingers. Sie starb ohne Kinder den 20 Nov. 1565. Hernach heyrathete er die Tochter des Antistes Rudolf Gualter im J. 1566. In dieser Ehe erzeugte er drey Söhne und eine Tochter. In seinem Hauswesen vermied er beyde Extreme, Verschwendung und Kargheit. Er war ungemein gastfrey und von heiterer, gefälliger Laune. Den 2. Jul. 1576 gab er den Geist auf.

Joh. Peter von Crousaz. *)

Er ward zu Lausanne im J. 1663. gebohren. Zur Hauptwissenschaft wählte er die Gottesgelehrtheit; in den übrigen Fachen der Gelehrsamkeit aber nahm er so zu, als wär jedes derselben sein Lieblingsfach gewesen.

Im J. 1707 ward er zum Prediger in seinem Geburtsorte ernennt. Zugleich erhielt er den academischen Lehrstul der Philosophie und Meßkunst In seinen logischen Vorlesungen folgte er dem Leitfaden eines Tschirnhausen und Leibnitz. Im J. 1711 ward Barbeirac sein College. Mit besondrer Thätigkeit arbeiteten diese beede Gelerten an der Verbesserung des Schulwesens. Bisher ward bey der Beförderung der Schüler von dem Rector der Academie in der Hauptkirche, in Anwesenheit so wol des gesammten Rathes als der academischen Bürger eine lateinische und meistens wenig zweckmäßige Rede gehalten. Crousaz machte den

*) S. Rathlef gelehrtes Europa, Th. III. s. 70. Götten, Jöcher, besonders auch sein Eloge in den Mem. de l'Acad. des Sciences à Paris. 1750.

Anfang, diese Rede in französischer Sprache zu halten. Der Innhalt war die Pedanterie, welche so sehr von ächter Gelehrsamkeit abweicht. *) Auch Barbeirac hielte seither diese Reden in französischer Sprache.

Beeden Männern zogen die Streitigkeiten wegen der Formula consensus grossen Verdruß zu. Ein Sohn des Crousaz ward nebst sechs andern ordinirten Kandidaten in dem Kirchenbuche ausgestrichen. Nachher ward er wieder angenommen; vermuthlich eben der, welcher hernach dem Vater in seinem Lehramte folgete.

Im J. 1720. gewann unser Crousaz den Preis, den die königliche Academie der Wissenschaften zu Paris auf die beste Erklärung der Bewegung gesezt hatte. Dadurch erwarb er sich so viel Ansehn, daß ihn die Academie im J. 1725 zum Mitgliede annahm. — Ein Jahr vorher gieng er nach Gröningen; daselbst bekleidete er den mathematischen und philosophischen Lehrstul. Mittlerweile ließ er, mit obrigkeitlicher Bewilligung, sein Amt in Lausanne durch seinen Sohn verwalten, damit er, wofern ihm die holländische Luft nicht dienlich seyn würde, wieder in dasselbe

*) S. in den divers ouvrages des Discours sur la pedanterie.

zurücktretten könnte. Allein mit Vergnügen blieb er in Gröningen, und sein Amt in Lausanne wurde im J. 1726 dem Franz Friederich de Traitorrens anvertraut.

Im J. 1728 begab er sich nach Kassel, als Hofmeister des Prinzen Friedrichs. Bey dieser Stelle blieb er sieben Jahre lang; zugleich erhielt er die Würde eines königlich schwedischen und landgräflich hessenkasselschen Gesandschaftsrathes.

Hierauf kam er im J. 1735 wieder nach Lausanne. Während Traitorrens, seines Nachfolgers, Kranckheit wurden keine, weder philosophische noch mathematische Vorlesungen, gehalten. Ungeachtet des heranrückenden Alters, entschloß sich also Crousaz zur Besorgung solcher Vorlesungen, und zwar ohne einige Bezahlung. Nach Traitorrens Hinscheid übernahm er aufs neue das Lehramt, das er vormals bekleidete. Da er aber schon fünf und siebzig Jahre alt war, so wurde ihm, zur Schonung seiner Kräfte, Mollin de Montagny zum Gehilfen gegeben. — Im J. 1737 ward er zum Mitgliede der königlichen Academie in Paris und Bourdeaux ernennt. Er starb den 21. Febr. 1750.

Noch liefern wir kürzlich die Geschichte seiner Schriften, so weit uns dieselbe bekannt sind.

Ob er in jüngern Jahren, ausser einigen Dissertationen, etwas edirt habe, können wir nicht sagen;

die erste seiner Schriften, die uns bekannt ist, gehört in das J. 1712, da er seinem fünfzigsten Jahre schon nahe war. Diese Schrift erschien zu Amsterdam unter der Aufschrift: Systeme des reflexions, qui peuvent contribüer á la netteté & à l'étendüe de nos connaisſances, nouvel esſai de Logique, in zween Octavbänden, zwey Alphabete Eine Vernunftlehre, wegen Anmuth des Vortrages nicht weniger von Weltleuten als von Schulgelehrten geschäzt. Eine vermehrte Ausgabe war hernach im J. 1720 zu Amsterdam, unter der Aufschrift: La Logique ou Systéme des reflexions in drey Duodezbänden erschienen. Zu Genf kam im J. 1723 eine lateinische Uebersezung mit Zusäzen heraus. Unter den Zusäzen sind vorzüglich diejenige merckwürdig, die er theils den schwärmerischen Lehrsäzen der Mystiker, theils dem Fatalismus Anton Collins entgegen gesezt hat. Schon wieder erschien im J. 1725 zu Amsterdam eine vermehrte, französische Ausgabe. In gleichem Jahre wurden in lateinischer Sprache zween verschiedene Auszüge geliefert. Im J. 1735 und 1737 eine kürzere Vernunftlehre, französisch, dem Prinzen von Kassel gewiedmet. Im J. 1740 lateinisch, in Fragen und Antworten, Horatii Logica; den Namen Horazens trägt sie daher, weil die meisten Beyspiele aus den Gedichten die-

ses Poeten entlehnt sind. Schon im J. 1724 ist Crousaz Logik ins Englische übersezt worden. — Doch wir eilen zu seinen übrigen Schriften:

Dissertation sur Homere & sur Chapelain, Hag 1714 wie auch im Anhange zu dem Chef d' œuvre d' un Inconnu vom J. 1716. In dieser Abhandlung werden Homer und seine Verehrer noch schärfer als von La Motte beurtheilt. Dem Joh. Chapelain, Verfasser des Heldengedichtes, Pucelle d'Orleans, verspricht Crousaz, daß er nach zwanzig Jahrhunderten eben so angebettet seyn werde als jezo Homer.

Reflexions sur l' utilité des Mathematiques & sur la maniére de les étudier, avec un nouvel essai d' arithmetique demontreé, Amsterdam 1715. Ein Gegenstand, worüber Crousaz besser als über die Iliade zu urtheilen im Stande war.

Traitté du Beau, Amst. 1715. Das Schöne sucht er in der innern Uebereinstimmung des Mannigfaltigen. Eine veränderte Ausgabe erschien im J. 1723. In dieser handelt der Verfasser auch von der Schönheit der christlichen Lehre.

Examen du Traitté de la Liberté de penser. Amst. 1718. In diesem Sendschreiben an du Lignon wiederlegt er Anton Collins Gedancken von der Freyheit zu dencken, wie auch den Brief, in welchem dieser leztre unter der Person eines

arabischen Arztes den Muhamed zu vertheidigen bemüht ist.

La Geometrie des Lignes & des Surfaces rectilignes & circulaires, Amst. 1718.

Nouvelles Maximes sur l'éducation des enfans, Amst. 1718. Wegen dieser Schrift wollten ihn die Geistliche in Bern als Schuzredner des Lasters verklagen. *) Im J. 1722 schrieb er ein grösseres Werck über die Erziehung.

Im J. 1721 edirte er zu Amsterdam Cinq Sermons sur la verité de la relig. chret. avec un sixiéme, prononcé á l'occasion de la peste, qui regne en provence. Hierauf folgten im J. 1723 die Sermons sur la resurrection de I. C. sur le secours du St. Esprit & les devoirs de la jeunesse.

Im J. 1721 erschien sein Commentaire sur l'analyse des infiniment petits, Paris, in Quart, ungefehr zwey Alphabete. Sein Vorfahr in Gröningen, Joh. Bernoulli, ließ in Handschrift einen Aufsaz über die leibnitzische Differential- und Integralrechnung herumgehn; eine Abschrift davon war in die Hände des Marquis de L'Hospital gekommen; dieser brachte die Differentialrechnung

D 2

*) S. Gelehrte Leipziger-Zeitungen vom J. 1718 s. 818.

in Ordnung und edirte sein Werk im J. 1696 da es für die meisten Leser zu schwer war, so schrieb Crousaz seinen Commentar; wenig günstig indeß ward er beurtheilt.

Im J. 1724 edirte er zu Gröningen seine academische Rede de Logicæ cum physica, & matheseos cum utraque reciproco nexu. Ebendaselbst in gleichem Jahre de physicæ origine, progressibus, ejusque tractandæ methodo, & de corporis essentia in Specie. Gleichfalls in Gröningen Tentamen nouum methaphysicum vom J. 1725. Eben daselbst in gleichem Jahre Essai de rhetorique, dans la traduction de quatre harangues de Titelive, avec des nottes. — Ferner eine philosophische Abhandlung de physicæ utilitate. — Im folgenden Jahre eine philosophisch-theologische Dissertation de mente humana, Substantia à corpore distincta & immortali. Diese Schrift bestreitet die Lehre von der vorher bestimmten Harmonie. — Zu Paris erschien in eben diesem Jahr 1726 das Traitté de l'algébre; zu Gröningen der Versuch sur le mouvement, eine Preisschrift, für die er von der königl. Academie in Paris mit einer Prämie von 2000 Livr. beschenkt ward.

Im J. 1733 edirte er im Hag sein Examen du pyrrhonisme ancien & moderne, in Folio bey neun Alphabeten. Einen Auszug davon hat

Formey geliefert. Das ganze Werck besteht aus drey Theilen. In dem ersten zeigt er die Quellen der Zweifelsucht und die Mittel zu ihrer Verstopfung; in dem andern wiederlegt er den Sextus Empiricus; in dem dritten den Peter Bayle, nebst des Huetius Abhandlung sur la faiblesse de l'ésprit humain.

Im J. 1737 erschienen die divers ouvrages von Crousaz, über den natürlichen und bürgerlichen Zustand des Menschen, über die Vorzüge der Wissenschaften, über den Schulunterricht u. s. f.

Eine Wiederlegung von Popens Versuch über den Menschen, den Crousaz fatalistischer Lehrsäze beschuldigt.

Unter verschiedenen andern Schriften, die von ihm in fremde Werke eingerükt worden, sind vorzüglich jene Dissertationen sur la Signature du Consensus merkwürdig; sie befinden sich in den Mémoires pour servir à l'hist. des troubles arriveés en Suisse, à l'occasion du Consensus, Amst. 1726. Viele schreiben unserm Crousaz dieses Buch ganz zu.

Gottlieb Conrad Pfeffel.

Gebohren den 28sten Junius 1736 zu Colmar im Elsaß. Sein Vater, Joh. Conrad, aus der Badischen Marggrafschaft Hochberg gebürtig, war königl. französ. Hofconsulent bey der Staatskanzley der auswärtigen Geschäfte und Städtmeister in gedachter Stadt. Pfeffel verlor seinen Vater, ehe er ihn kannte, schon im J. 1738. Die Knabenjahre verlebte er unter der Leitung seiner ehrwürdigen Mutter, einer gebohrnen Herrin. Bis zum J. 1750 besuchte er in der Vaterstadt das evangelische Gymnasium. Um diese Zeit nahm ihn ein Anverwandter und Freund seines Hauses, der nachherige Kirchenrath und Superintendent Sander in Könderingen, unweit Emmendingen, zu sich, und bereitete ihn zu der academischen Laufbahne vor. An seiner Hand betrat er auch den Vorhof des Musentempels, indem er ihn mit Hagedorn, Haller, Gellert und andern Aldermännern der schönen deutschen Litteratur bekannt machte.

Im fünfzehnten Jahre bezog er die Universität Halle. Seine vornehmsten Lehrer waren der grosse Wolf, Meyer und Nettelblatt. Die Rechtswissenschaft überhaupt, besonders aber das Staatsrecht sollten ihn beschäftigen, und ihn zu der diplomatischen Laufbahn befödern. Auf traurige Art wurde dieser Plan unterbrochen. Von Kindheit an litt Pfeffel öfters von Augenentzündungen, und er kam schon mit einem schwachen Gesichte nach Halle. Die veränderte Luft und Lebensordnung und das viele nächtliche Lesen machten diese Entzündungen häufiger. Nach einer langwierigen Ophthalmie hatten sich auf beyden Augen Flecken erzeugt, die ihn zwar noch nicht ganz des Lichtes beraubten, aber seine Abreise von Halle beschleunigten. Er begab sich nach Dreßden zu seinem Bruder, der damals als Legationsrath in sächsischen Diensten stand, und nun seit vielen Jahren die Stelle seines Vaters am französischen Hofe bekleidet. Unter den Händen der kurfürstl. Aerzte, besonders des Hofrath Häuels, begann es mit seinen Augen zu bessern. Da aber sein Bruder mit dem Hofe nach Pohlen gehn mußte, so kehrte Pfeffel im J. 1754 in sein Vaterland zurük. Auch hier fehlte es nicht an geschikten Händen, die an seiner Herstellung arbeiteten: allein die Organe waren zu sehr geschwächt, und die Rük

fälle auch bey der strengsten Lebensordnung zu häufig. Am Ende des J. 1757 erfolgte der gänzliche Verlurst des Gesichtes. Ein Auge litt durch eine nöthig befundene Operation; das andere war durch kein Instrument berührt worden. — Dieses Detail, sagt Pfeffel, war nöthig, um die in Campens Reisen Th. II. erzählte Geschichte, vermöge deren er sich, um der Schmerzen los zu werden, beyde Augen ausstechen ließ, der Wahrheit gemäß zuberichtigen. — Nicht viel getreuer ist das in einem Berlinerblatte erzählte und in dem Taschenbuche für Schauspieler, Offenbach 1779, nachgeschriebene Histörchen von Pfeffels Heyrat, wovon nur der Hauptzug wahr ist. Seine ehliche Verbindung geschah im Anfange des Jahres 1759, und sie entschädigte ihn für alle bisher erlittenen Widerwärtigkeiten. *)

Schon in früher Jugend hatte er sich in das Feld der deutschen Poesie gewagt. Besonders von dem J. 1753 bis 1759 versuchte er in den Stunden der Einsamkeit bald ein Lied, bald eine Fabel, bald ein Epigramm. Einige davon ließ er in ein Heft zusammenschreiben, und er verwahrte sie im Pulte. Die Handschrift ward ihm durch

*) Der Name seiner Gattin ist M. C. Divoux; sie trägt in seinen Gedichten den Namen Doris.

einen ehemahligen Schulfreund entwendet, abgeschrieben, wieder an ihre Stelle gelegt, und nach und nach mehrern Personen mitgetheilt. Ohne des Verfassers Wissen machte man sie im J. 1759 in der Straßburger Wochenschrift, der Sammler, stückweise bekannt. Um dieser Indiskretion, die noch durch eigenmächtige Veränderungen vergrössert wurde, einen Riegel vorzuschieben, beschloß er im J. 1760 seine Gedichte unter der Aufschrift, „poetische Versuche,„ selbst herauszugeben. Ungeachtet seiner Minderjährigkeit zeigte der Verfasser schon in dieser ersten Sammlung das ihm eigene, und besonders damahls noch seltene Talent, welches in gleichem Grade Energie und Eleganz verbindet. Je weniger er beym Mangel des Gesichtes zerstreut, je mehr er bey solchem Mangel auf einsames Nachdencken eingeschränkt war, desto mehr Zeit und Anstrengung verwendete er auf die Ausfeilung seiner Gedichte. Auf diese Versuche folgten einige dramatische Stücke. Unter denselben zeichnete sich vom J. 1763 Philemon und Baucis, ein Schauspiel, vorzüglich aus. Im J. 1766 lieferte er eine poetische Nachlese, unter der Aufschrift: „Neue Beyträge zur deutschen Maculatur.„ Im J. 1769 ein Bändchen dramatischer Kinderspiele, die er für seine und seiner Freunde Kinder verfertigte. Vom J.

1763 bis 1774 fünf Bände theatralischer Belustigungen nach französischen Mustern. Sie bestehn theils aus freyen Uebersezungen, theils aus solchen Umarbeitungen, wodurch sich der Verfasser die Originale beynahe ganz eigen gemacht hat. Hiebey war ihm das drükende Gesez vorgeschrieben, lauter neue oder doch noch nie übersezte Stüke zuwählen.

Unter seinen andern schriftstellerischen Arbeiten erwähnen wir das historische Magazin für den Verstand und das Herz, in zween Bänden, französisch und deutsch, welches verschiedene Auflagen erlebt hat. Im J. 1762 gab er in Gesellschaft eines französ. Officiers, des Ritters d'Abguerbe, eine französische Uebersezung von Lichtwehrs Fabeln in Prosa heraus, mit welcher Lichtwehr selbst sehr zufrieden gewesen. Auch an der französischen Uebersezung von Büschings Erdbeschreibung nahm Pfeffel Antheil. Seine Arbeit erstrekte sich aber nur auf Frankreich und auf einige Kräise von Deutschland.

Mit dem Ende des J. 1773 verließ er die litterarische Laufbahn, in die er erst nach einer Pause von zehn Jahren wieder zurüktrat, als ihn dazu ein eigenmächtiger Herausgeber seiner neuern Poesieen, mehrentheils der Früchte schlafloser Nachtstunden, nöthigte. Den langen Zwischenraum

füllte er durch Arbeiten aus, die noch mehr seinen Geschmack und sein wolwollendes Herz befriedigten. Sein edles und feuriges Bestreben zur Ausbreitung der Weisheit und Tugend und zur Beföderung der menschlichen Glükseligkeit hinderte seine Blindheit eben so wenig, als sie seine gefällige Fröhlichkeit hinderte. Im Aprill 1773 hatte er von Ludwig XV die Erlaubniß erhalten, unter dem Namen einer Kriegsschule ein akademisches Erziehungshaus für die protestantische Jugend in Colmar anzulegen. Alle seine Zeit und alle seine Kraft wiedmete er diesem Institut. In Zeit von fünfzehn Jahren wurden in demselben gegen 250 Zöglingen gebildet, wovon viele, wo nicht die mehresten seinem Hause und ihren Familien Ehre machen. Da ein ansehnlicher Theil dieser Zöglinge Schweizer waren, so verschaften diese Verbindungen Pfeffeln, obwol er noch Ausländer war, den Eintritt in die helvetische Gesellschaft; sie verschaften ihm endlich das schweizersche Bürgerrecht. Im J. 1782 erhielt er das Bürgerrecht der Stadt Biel, und im Jahr darauf in eben dieser Stadt die Aufnahme in den grossen Rath. Wie sehr er diese Ehre verdient habe, und wie sehr er dafür erkenntlich gewesen, beweisen unter andern theils das Dankopfer, das er seinem neuen Vaterlande im J. 1783 durch die der helvetischen

Gesellschaft gewiedmete Sammlung seiner Fabeln gebracht hat, theils auch die vortrefliche Rede, womit er im J. 1785 bey der erwähnten Gesellschaft seinen Vorsitz eröfnete.

Schon im J. 1763 war er auf eine ihm eben so unerwartete als schmeichelhafte Art zum fürstlich Hessen = Darmstädtischen Hofrath, und im J. 1788 zum Ehrenmitgliede der königl. preussischen Akademie der Künste von Berlin ernennt worden.

Eine neue und mit einem zweyten Bande vermehrte Ausgabe seiner poetischen Versuche erschien im J. 1789 bey Haase dem jüngern zu Basel. Je vortreflicher diese Gedichte sind, desto verführerischer sind in denselben einige glänzende Fehler. Wie kommen z. B. Th. I, s. 145 der Dogge und Sophie von La Roche zusammen? Für ein Frauenzimmer hätten wir lieber jedes andere Sinnbild gewählt, z. B. einen Vogel im Keffigt oder am Faden gebunden. Wie schnell der Uebergang von Sophien zu den nach Amerika verkauften Soldaten? Wie unschiklich Sophiens Versteigerung um Gelde? Und, wenn man sich auch Amerikas Freyheitshut noch so groß vorstellt, welch eine seltsame Figur spielt nicht auf dem Hute die Dame? Ueberhaupt, wie wenig Verwandschaft zwischen Deutschlands friedlicher Mi-

nerva und Amerikas bewaffneten Helden? — Auch Th. II, s. 15. versteh ich die Hohnnekereyen des Hahns nicht recht. Krähn ist ihm freylich natürlich; aber macht denn das Krähn den Mann aus, oder wird ein Mann von Rath und That nicht vielmehr Lärm und Großthun vermeiden? S. 33 scheint uns der Einfall vom Stokfische, der ohne Kopf reiset, ein Wortspiel zu seyn. Das einemal wird der Kopf im eigentlichen Sinne genohmen, das andere mal im uneigentlichen. S. 51. die Krücken. Wie? Auch demjenigen, dessen Glieder frisch und stark sind, will Herr Pfeffel sie lassen? Ich dächte, wir thäten besser, seine Glieder zuüben, und gesezt auch, daß er sich nicht ohne Mühe und öfteres Straucheln von den Krücken entwöhnet. — Doch ausführlichere Bemerkungen erlauben die engen Schranken einer biographischen Notiz nicht.

Ludewig Bourguet. *)

Bey Aufhebung des Edikts von Nantes im J. 1685 begab sich sein Vater, der Religion wegen, aus Frankreich, und zwar erstlich nach Genf, hernach nach Lausanne, und im J. 1687 nach Zürich. An leztern Orte blieb er bis zum J. 1700 auch trug er daselbst nicht wenig bey zur Einführung der Strümpfweberey und der Mousselinegewerbe. Ein Theil seiner Familie begab sich hierauf nach Bern, und ein anderer Theil nach Frankfurt. Sein Sohn Ludewig, von dem hier die Rede ist, wurde noch zu Nimes den 23 Aprill 1678 gebohren. Mit seinen Aeltern flüchtete er sich in die Schweiz. Im J. 1686 kam er zur Erlernung der deutschen Sprache nach Zürich. Auch besuchte er hier die lateinischen Schulen. Im J. 1689 begleitete er den Vater nach Castasegma in Bündten, wo dieser eine Seiden

*) S. Leuen Lexikon, E. L. Rathlefs Geschichte jeztlebender Gelehrten, Band VIII, s. 410, und Journal de Neufchatel, Fevr, 1743.

fabrik anlegen wollte. Im J. 1690 kehrete er schon wieder nach Zürich zurük. Seine Zeit theilete er in die Handlungsgeschäfte des Vaters, und in die Besuchung des Gymnasiums. In Handlungsgeschäften that er im J. 1697 mit seinem Vater eine Reise in Italien, besah die Bibliotheken, und Natur- und Kunstkabinete zu Mayland, Verona, Venedig, kam in Bekanntschaft mit dem berühmten Alterthumsforscher Bianchi, sammelte alte Schaumünzen und lernte zu Bozen bey einem Juden das Ebräische. Im J. 1700 ließ sich sein Vater zu Bern nieder. Im J. 1701 that er mit seinem Sohne die andere Reise nach Italien. Bey dieser Gelegenheit studirte der junge Bourguet zu Verona bey einem Juden die Mischna. Während giftiger Einschläferung wurde er zu Venedig bestohlen. Er kam wieder nach Bern und verheyratete sich im J. 1702 mit Susanna Jourdan, deren Aeltern sich aus Gevaudan nach Neüschatel geflüchtet hatten. Nach einigen neüen Reisen in Italien, sezte er sich im J. 1704 zu Neüschatel. Während der Handelsgeschäften that er immer einen Seitenblik auf seine Bibliothek. Schon im J. 1704 sammelte er Materialien zu einer Geschichte der Buchstaben. Die Neigung zu solchen Nachforschungen verlohr sich bey ihm, als Montfaucon

im J. 1709 seine palæographia herausgab. In diesem Werk nämmlich fand er, wie er selbst im XVIIIten Bande der Bibliotheque italique gesteht, das meiste von dem, was er erst auszuarbeiten bereit war. Während seines Aufenthalts in Venedig studirte er vorzüglich die ägyptischen, chaldäischen und chinesischen Alterthümer. Auch arbeitete er an einer Geschichte von China, und besonders an einer Vergleichung derselben mit der mosaischen Geschichte. Er kaufte in Italien viele noch nicht gedrukte Schriften der Rabbinen, und überließ sie nachher Herrn Ungern in Schlesien, mit dessen rabbinischer Bibliotheck sie in Wolfs hebräische Bibliotheck eingerückt worden.

Bey reifern Jahren legte er sich mehr auf die eigentliche Philosophie, auf die Meßkunst, Physik und auf das Naturrecht.

Im J. 1719 hatte sich Barbeirack von Lausanne nach Gröningen begeben. Bourguet bewarb sich um seine erledigte Stelle und vertheydigte zu dem Ende hin in Lausanne eine academische Streitschrift über den Ursprung und Nuzen des Naturrechts. Er erhielt aber die Stelle nicht. Dessen ungeachtet sezte er seine gelehrten Studien mit Eifer fort und führte einen ausgebreiteten, litterarischen Briefwechsel, besonders auch mit Leibnitz. Er war einer von Leibnitzens größten Verehrern,

ehrern, und anerbot sich zu seiner Verthaydigung, als man vorgab, daß er seine Theodicee nicht im Ernste geschrieben hätte. Sehr viel Verkehr hatte er auch mit den Gelehrten in Italien und recensirte viele von ihren Schriften in der Bibliotheque italique. Als zu Crotona einige gelehrte Italiäner die hetrurische Academie errichteten, ernennten sie ihn sogleich zum Mitglied. Gleiche Ehre erhielt er von der königlichen Societät in Berlin. Im J. 1732 hatte die Obrigkeit zu Neůschatel einen philosophischen und mathematischen Lehrstul errichtet, undihn, gegen alle seine Erwartung, unserm Bourguet anvertraut. In der Eintrittsrede handelte er von den Schiksalen der Philosophie.

Von Zeit zu Zeit machte er kleine, litterarische Reisen. So z. B. hielt er sich im J. 1741 einige Zeit zu Genf auf, kam aber im August krank nach Neuenburg zurück. Er starb im J. 1743, und hinterließ eine einzige Tochter. Man verfertigte auf ihn folgende Grabschrift:

Hic jacet Bourguetius,
Gallorum Hermes, Neocomi Decus,
Veræ, dum vixit, pietatis exemplum,
Patriæ honos, eruditorum admiratio,
Pauperum Spes,
Invidiæque plebis Objectum.

Unter seinen Schriften sind uns nur folgende bekannt:

Dissertatio de juris naturæ origine & præstantia.

Lettres philosophiques sur la formation des Sels & des cristaux, & sur la generation & le Mechanisme organique des plantes & des Animaux, à l'occasion de la pierre belemnite & de la pierre lenticulaire. Avec un Memoire sur la théorie de la terre. Amsterdam 1729. Das Werk enthält vier Briefe, unter folgender Aufschrift: 1. Lettre, òu l'on prouve, que les pierres belemnites & les pierres lenticulaires ont été, les unes des dents de quelque animal marin, & les autres des couvercles d'une éspéce de coquillage de mer. 2. Lettre, où l'on explique la Formation des cryſtaux, des Sels, des belemnites & de la pierre lenticulaire. 3. Lettre, sur les vers Spermatiques, la poussiére des étamines des Fleurs, les moules des embryons, les natures plastiques & les intelligences rectrices. 4. Lettre, où l'on explique le Syſtême des Developpemens & le mechanisme organique. In diesem leztern Brief äussert er ganz eigene Gedanken über den Ursprung des Leibs und der Seele. Am Ende liefert er sein System von dem Weltbau, ganz von dem System eines Bürnets, Whistons, Woodwarts verschieden.

Nach seiner Meynung, nimmt seit der Sündflut das Centralfeuer in der Erde je länger je mehr zu; unvermerckt wird ihre jährliche Umdrehung schneller; die Dunstkugel, ganz von Mineraltheilchen verdikert, stürzt mit heftiger Erschütterung in die Eingeweyde der Erde, und verursacht in derselben eine Explosion, welche die Gebürge umwälzt und alles in fürchterlichen Flammen verzehrt. Also verdammt Bourguet den Erdball zum Feuer, folglich zu dem entgegengesezten Schiksale, wozu ihn Büffon verdammt.

Dissertatio de Fatis philosophiæ, inde ab ejus natalibus ad nostra usque tempora. Diese Schrift wurde im J. 1735 in die Tempe Helvetica eingerükt. *) Sie enthält einen freylich nur summarischen Abriß der morgenländischen, griechischen, römischen und neuern Philosophie. Von der Wolfianischen Philosophie urtheilt er folgendermassen: Quod autem in hac philosophia mirandum, illud est, eclecticæ philosophiæ ad instar, omnium philosophorum, qua veterum, qua recentiorum placita quadam veritate prædita absque labore conciliari posse, ita ut sua Sponte e fundamentis ejus profluxisse videantur.

*) Ebend. T. III. Sect, I. seine Abhandlung de vero atque genuino Juris naturalis studii Usu.

Lettre ſur l'Alphabet étrusque, à Mr. Erneſt, comte de Harrach, auditeur de Rote & Principe de l'academie étrusque de Cortone. Im J. 1734 erſchien dieſer Brief in dem XVIIIten Bande der Bibliotheque italique. Nachher wurde er ins Italiäniſche überſezt und auch den Abhandlungen der hetruriſchen Academie zu Kortona beygefügt. Bey der italiäniſchen Ueberſezung befindt ſich noch ein Anfang, worin Bourguet eine alte Inſchrift erklärt.

Von ihm hat man in dem Journal helvétique ſol ende Abhandlungen:

Im J. 1734 Märtz Lettre à Mr. Bouvet, Miſſionaire à Pecking. *) Im Julius Relation des Progrés du Chriſtianiſme dans les Indes. Im J. 1735 im September Relation de la Colonie de Herrenhut. Im J. 1736 im Jul. Lettres ſur la Converſion des Juifs. Im September Lettres ſur l'Etat des Egliſes des Proſelytes Indiens ſoumis à la Domination des Provinces unies dans les Indes Orientales. Im J. 1737 im May Lettre ſur quelques Miſſions de la Communauté de Herrenhut. Im J. 1738 im May und Jul. Deux Lettres ſur la Philoſophie de Leibnitz. Im December Lettre ſur les Hypothéſes concernant l'Union de l'Ame avec le

*) Im April Lettre à Mr. Hottinguer über die Chineſiſche Theologie.

Corps. Im J. 1739 im Augstm. Lettre à Mr. Roques servant de reponse aux quatre Lettres, qui ont paru de luî dans le Journal Helvetique contre le Systéme de Leibnitz. Im J. 1740 im März Lettre sur les idées innées & leur developpement. Im April Lettre sur le progrés de la Conversion des Iuifs & sur les Missions protestantes de Tranquebar & de Madras. Im September Lettre sur la Petrification des petits Crabes de Mer de la Côte de Coromandel. Im November Lettre sur la Conversion des Eglises du Comté de Northampton dans la nouvelle Angleterre.

Mit Herrn Jourdain projektirte er die Herausgabe einer Sammlung von Leibnitzischen Briefen. Mit Leibnitzen war Bourguet in ununterbrochenem Briefwechsel gestanden; auch hatte ihm Leibnitz verschiedene Briefe an andere Gelehrte mitgetheilt.

So groß Bourguets Scharfsinn, und so tief und ausgebreitet seine Gelehrsamkeit waren, so hatte er doch nicht immer Muth genug, sich über die herrschenden Begriffe seines Zeitalters zu erheben. Wie manchen sonst grossen Geist hat nicht die Anhänglichkeit an den Zeitgenius in dem freyern Laufe der Untersuchungen gehemmet! Anstatt durch eigne, neüe Untersuchungen das herrschende System zubeleuchten, zuverbessern oder

wol gar zu zerstöhren, braucht man sehr oft allen Scharfsinn und alle Gelehrsamkeit bloß dazu, einem solchen System, (es mag nun so oder anders beschaffen seyn,) neüe Stüzzen zugeben. Besonders war dieses üblich in Bourguets noch intoleranter Zeiten. Daher auch bey ihm jene theologische Schwachheit, in dem chinesischen Fosi den jüdischen Adam, und überhaupt in den chinesischen Alterthümmern die mosaische Geschichte zu suchen.

Daß er über andere Dinge ganz frey gedacht habe und von Aberglauben weit entfernt gewesen, sehn wir unter anderm aus seinem Discours sur les Phenoménes, que les Anciens regardoient comme miraculeux. Einen Auszug aus dieser Abhandlung findt man in dem Mercure suiſſe de Neufchatel, Jänner 1735. Nachdem der Verfasser die Quellen und die Geschichte des alten Aberglaubens untersucht hatte, fährt er fort, auch von den aberglaübischen Vorurtheilen selbst der kultivirtern Nationen Beyspiele zugeben. Merkwürdig ist folgende Nachricht: „An einem „Sonntag Abends im J. 1682 oder 1683, schreibt Bourguet, „nicht lange nach der Er„scheinung des grossen Kometen, und zwey oder „drey Jahre vor der Aufhebung des Edikts „von Nantes war zu Nimes ein fürchterliches „Donnerwetter entstanden. Tags darauf sah

„ man auf der Oberfläche des Bodens eine
„ Menge kleiner Insekten, welche im Plazregen
„ heruntergefallen. Ihre sonderbare Figur stellte
„ der Imagination bald ein eingewikeltes Kind,
„ bald ein gekröntes Haupt vor. Der Gold- und
„ Silberglanz dieses Ungeziefers trieb die Ver-
„ blendung so weit, daß die Katholiken und die
„ Hugenotten darin die Gestalt der Heiligen und
„ wol gar die dreyfache Krone erblikten. Bour-
„ guet bemerkt, daß sein Großvater und andere
„ ehrwürdige Greisen dieses Schauspiel für über-
„ natürlich, und für eine Ankündigung grosser
„ Revolutionen in der Kirche angesehn hätten.
„ Einige Personen verwahrten von diesen Inseck-
„ ten eine Menge in Schachteln, und so entdeck-
„ ten sie, daß es Raupen gewesen, die sich in
„ Würmer verwandelten.

Nicht weniger glüklich erklärt Bourguet andere, vermeinte Wundererscheinungen, z. B. Stein- und Blutregen. Geßner gedenkt eines Steins von ohngefähr drey Centnern, der in der Kirche zu Entisheim aufbewahrt wird, und, nach der Meynung des Pöbels, im J. 1492 vom Himmel heruntergefallen. Cardan redet von ähnlichen Steinen, mit Schwefel und Eisen vermischt, von welchen einer an den Ufern der Adda heruntergefallen. Unser Verfasser sagt, daß er ein

Stük davon bey Vallisnieri in Padua gesehn habe, und er vermuthet, daß solche Steine durch Wirbelwinde oder beym Ausbruch der Vulkane in die hohe Luft gejagt worden. „ Im J. 1689, „ fährt er fort, „ war zu Venedig ein röthlich„ ter Staubregen gefallen. Einige Tage hernach „ vernahm man, daß beym Ausbruch eines Vul„ kans von der Meerseite der Sturmwind eine „ Menge glühender Asche gegen Venedig getrie„ ben. „

„ Auch ohne Rücksicht auf die Farbe der „ Insectken zunemmen, die im Blut- und Milch„ regen herunterfallen, darf man sich nur erin„ nern, wie leicht eine neüe Mischung von ver„ schiedenen, chymischen Säften zugleich auch in „ denselben eine besondere Farbe hervorbringt. „ Wenn allerley salzigte und schweflichte Dünste „ sich in der Luft mit den Regentropfen vermi„ schen, so können diese leztern in den Augen „ des unachtsamen Pöbels zuweilen unter einer „ ungewohnten Farbe erscheinen. „

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meister, Leonhard, 1741-1811

Helvetiens Berühmte Männer

Bd.: 3,3

Zürich ; Winterthur (1790)

Biogr.c. 222 b-3,1/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10070557-3
VD18 90124049